

Brigitte Entner

## Spurensuche einer Region

### Dornbirner Geschichtstage

„Spurensuche“ nennt sich die Dokumentation der ersten „Dornbirner Geschichtstage“ (29. Mai bis 1. Juni 1991), ein programmatischer Titel für das Anliegen der Organisator/inn/en dieser internationalen Tagung.

Recherche-Arbeiten für ein regionales Ausstellungsprojekt führten eine kleine Gruppe junger Vorarlberger Historiker/innen dazu, den gegenwärtigen Stand der Geschichtswissenschaft in ihrem Land genauer zu betrachten. Was die regionale Zeitgeschichtsforschung betrifft, fiel die Bilanz eher ernüchternd aus. Erst seit den frühen achtziger Jahren wird sie von lokalen Historiker/inne/n, organisiert in der *Johann August Malin-Gesellschaft* und auch in der *Rheticus-Gesellschaft*, betrieben. Den Trends der internationalen Geschichtsforschung folgend, wurden zwar neue Themen (Nationalsozialismus, Arbeitergeschichte, Sozialgeschichte, auch Frauengeschichte) behandelt, doch wurde die zeitlich parallel laufende internationale Theoriediskussion schlicht verschlafen. Neue Themen werden immer noch ausschließlich mit herkömmlichen Methoden behandelt.

Die – zumindest für die Historiker/innen im Land – neuen Methoden der Geschichtswissenschaften, die auch für die Regionalforschung von großem Nutzen sein könnten, sollten im Rahmen der Dornbirner Geschichtstage einem breiteren Publikum präsentiert werden und den universitären Diskurs in das Land ohne Universität bringen. Die Initiator/inn/en (Arno Gisinger, Werner Matt, Astrid Schmoll und Wolfgang Weber) wollten die Tagung für alle an Geschichte interessierten Menschen, und nicht nur für das elitäre Fach- bzw. Tagungspublikum, öffnen. Neben den Seminaren, die den Tagungsteilnehmer/inne/n vorbehalten bleiben sollten, wurden auch öffentlich zugängliche Vorträge und Diskussionen vorgesehen. Vom Salzburger Hochschullehrgang „Neue Methoden in der Geschichtswissenschaft“ wurde die Dreigliederung in „Qual-“, „Quant-“ und Bildschiene übernommen. Auch einige Lehrbeauftragte des Salzburger Hochschullehrgangs – Hermann Denz, Sylvia Hahn und Gabriele Rosenthal – wurden als Referent/inn/en gewonnen.

Die neuen Methoden wurden im Hin-

blick auf ihre Anwendbarkeit in Projekten der Regionalgeschichtsforschung vorgestellt. Dabei vergaßen die Profis (besonders die „Quantifizierer/innen“) trotz aller Begeisterung für ‚ihre‘ Methode nicht, auf jene Fallen hinzuweisen, die auf die oft nur unzureichend theoretisch vorinformierten, dafür aber umso enthusiastischeren Methoden-Noviz/inn/en bei ihren ersten Anwendungsversuchen warten. Diese Selbstkritik macht die jüngst publizierte Tagungsdokumentation<sup>1</sup> zu einer empfehlenswerten Einstiegslektüre. Leider verzichteten die Herausgeber auf die Beifügung einer Liste weiterführender Literatur. Die Qualität der einzelnen Beiträge ist recht unterschiedlich. Der Bogen spannt sich von Beiträgen, die die Methoden kritisch reflektieren (S. Hahn und G. Rosenthal) bis zu schlicht deskriptiven Werkstattberichten. Doch zeigt der Band gerade dadurch die Vielfalt der Herangehensweisen, wirft Fragen auf und zeigt, daß das oft vorschnell gefällte Urteil über die angebliche Theorielosigkeit der neuen Regionalforschung zu revidieren ist.

Besonders hingewiesen sei auf den Beitrag von Arno Gisinger zu Digitalisierung und Computereinsatz in der Fotografie, geht es doch darin nicht nur um eine Bestandsaufnahme des gegenwärtigen Fotobooms und der hier bemerkbaren Methodendefizite, sondern auch um die künftigen technologischen Entwicklungen wie Digitalisierung, Electronic Still Video Camera, Range Camera, computer-generierte digitale Bilder und Filme, aber auch um „virtuelle Realitäten“. Gisinger zu den Auswirkungen dieser künftigen technologischen Entwicklungen: Kein Historiker und keine Historikerin werde künftig an ihnen vorbeigehen können,

auch nicht ‚klassische‘ Diplomatiehistoriker/innen, die sich ausschließlich mit Archivmaterialien beschäftigen. Hier lautet ein Stichwort *document processing*. Die Frage der Authentizität von Bild- und Textquellen werde sich durch den intensivierten und universalisierten Computereinsatz weiter zuspitzen.

Die hier gestellten Fragen einer modernen Regionalgeschichtsforschung führten die Organisator/inn/en zum Thema der zweiten Dornbirner Geschichtstage: *Geschichte und Region – Vergleich statt Heimatkunde* (14. bis 16. Oktober 1993). Beabsichtigt war eine Klärung des Begriffs ‚Regionalgeschichte‘. Offensichtlich schien, daß man sich von den bisherigen heimatkundlichen und landesgeschichtlichen Ansätzen verabschieden muß, sollen in der Geschichtswissenschaft aktuelle Fragestellungen auch in die Regionalgeschichte einziehen. Gerade in den Ländern hat die Erforschung der eigenen Region und ihrer Geschichte eine lange Tradition. Abseits der professionellen Landesgeschichtsschreibung sind hier vielfach ‚Hobbyhistoriker‘ tätig, die über keine fachspezifische Ausbildung verfügen. Die Tradition, daß Angehörige der „Dorf- und Kleinstadteliten“ (Lehrer, Pfarrer, Gemeindegemeindefunktionäre) Pfarr- und Gemeindechroniken erstellen, lebt immer noch fort und führt manchmal zu abenteuerlichen heimatkundlichen Abhandlungen. Selten beschäftigt sich die, wie ich sie hier nennen möchte, traditionelle Regionalgeschichte mit unserer jüngsten Geschichte, Ausnahmen sind diverse Jubiläen. Dieser unprofessionelle Umgang mit Geschichte führte lange Zeit zu einer Distanzierung der Zunft von „Regionalgeschichte“ und zum notorischen

Verdacht, „Regionalgeschichte“ sei „provinziell“.

In den letzten Jahren haben die neuen sozial- und alltagsgeschichtlichen Fragestellungen und Methoden dazu geführt, daß die Region, die Stadt, das Dorf immer häufiger zum Untersuchungsraum geworden sind. Lokale Kleinräume wurden nun endlich auch für die jüngere und jüngste Geschichte thematisiert. Damit ist auch eine gewisse Dezentralisierung der Forschung verbunden: Arbeitsgemeinschaften unterschiedlichster Art haben sich gebildet und versuchen, neben inhaltlichen auch theoretische und methodische Diskussionen in Gang zu bringen. Verwiesen sei hier nur auf die Arbeitsgruppe Regionalgeschichte in Bozen mit ihrer Zeitschrift *Storia e Regione – Geschichte und Region*, den Arbeitskreis „Nationalsozialismus in der Provinz“ am *Institut für Wissenschaft und Kunst* in Wien oder die Initiative von Waldviertler Historiker/innen. Darüberhinaus gibt es eine Reihe von isoliert arbeitenden Historiker/innen am Land oder „in der Provinz“, die als Lehrer/innen oder in anderen Berufen ihr Geld verdienen, aber von der Wissenschaft nicht lassen können. Ihre begrenzten zeitlichen Ressourcen und die oft großen Distanzen erschweren den Kontakt zu den Forschungszentren. Doch Austausch ist notwendig, um die Regionalgeschichte aus der Beschränktheit der Kirchturmperspektive herauszuholen.

Austausch ist auch erforderlich, um den von der Regionalgeschichte oft geforderten Vergleich zwischen Regionen ziehen zu können. Wie der Konstanzer Regionalhistoriker Gert Zang in seinem Referat über den *Arbeitskreis Regionalge-*

*schichte Bodensee* ausführte, erfordert der Vergleich über den Austausch von Quellen und Forschungsergebnissen hinaus vor allem auch eine grundlegende Methodendiskussion.

Wie schwer der Anspruch des Vergleichs einzulösen ist, zeigte die Podiumsdiskussion zum Thema *NSDAP in der Bodenseeregion. Das Jahr 1933 im Vergleich*. Ein fehlender Fragenkanon ließ die vier Diskutanten (Thomas Albrich, Werner Dreier, Peter Geiger und Gert Zang), die über Tirol, Vorarlberg, Liechtenstein, die Schweiz und Süddeutschland sprachen, des öfteren aneinander vorbeireden und eigene Forschungsergebnisse referieren, ohne einen Vergleich anstellen zu können.

Wie kleinräumig das Denken und wie schwer der Blick über den eigenen Tellerrand wirklich ist, zeigte das Impulsreferat des Vaduzers Peter Geiger. Obwohl angrenzende Regionen, ist die Geschichte des Faschismus in Liechtenstein und der Schweiz auch dem vorwiegend Vorarlberger und Tiroler Tagungspublikum nahezu unbekannt gewesen.

Schwerpunkte der Vorträge und Diskussionen im Plenum waren die Annäherung an die Begriffe Region und Regionalgeschichte, die Frage ihrer Definition und vor allem die Frage, warum bei vielen Themen die Reduktion auf ein kleinräumiges Forschungsfeld notwendig ist. Für Gert Zang hat die Regionalgeschichtsforschung gegenüber der meist großräumig operierenden politikgeschichtlichen Forschung den Vorteil, daß sie es eher ermöglicht, hochkomplexe Entwicklungen wie etwa die Entstehung einer faschistischen Gesellschaft zu rekonstruieren. Eine befriedigende begriffli-

che Annäherung erfolgte mit dem Referat von Reinhard Sieder. Region, so führte er aus, definiere sich nicht selbstverständlich aus vorgegebenen Strukturen wie historischen Verwaltungseinheiten etc., sondern aus der jeweiligen Fragestellung des Historikers. So seien es im Fall diverser sozial- und alltagsgeschichtlicher Fragestellungen vor allem die historischen Akteure, die mit dem Raum, in dem sie agieren, die Grenzen der Region bestimmen. Sieder versteht Region als ‚interaktionell‘ konstituierten Raum im Sinn von ‚Sozialwelt‘ oder ‚Lebenswelt‘. Sofern Regionalgeschichte mit der Ambition der Alltagsgeschichte betrieben werde, rekonstruiere sie sowohl die Äußerungen der Akteure als auch die Strukturen, die die Akteure durch ihre Praktiken hervorbringen und die ihr Handeln mitbestimmen. Dieser weil fokussierend *und* vergleichend vorgehende „praxeologische“ Zugang sei nur in relativ kleinen Räumen realisierbar, und daraus beziehe rezente Regionalgeschichte einen Gutteil ihrer Legitimität.

Im Anschluß daran forderte Johanna Gehmacher, Regionen nicht weiterhin als historisch fixierte, abgegrenzte Entitäten beizubehalten, denn keine gewählte Einheit stehe für sich allein, sondern befinde sich in einem ständigen Austausch mit ihrer Umgebung. Gehmacher war es übrigens auch, die sich als eine der wenigen Referent/inn/en in ihrem Vortrag über die illegalen NS-Jugendorganisationen im Pinzgau und in Kärnten sowohl empirisch als auch theoretisch der Herausforderung des interregionalen Vergleichs stellte.

Andere Referent/inn/en verloren sich manchmal zu sehr im Detail und in Zahlenspielerereien, die wohl für die Mehrzahl der Zuhörer/innen schwer nachzu-

vollziehen waren. Auch wenn es wichtig sein mag, die Anzahl der NSDAP-Mitglieder in Vorarlberg und Tirol im Detail zu erforschen, so ist eine Tagung, die die Möglichkeiten einer neuen Regionalgeschichte im Grundsatz klären will, nicht der richtige Ort, um akribische Zahlenangaben vorzuführen.

Zum Schluß noch ein Wort über die Veranstalter/innen. Auch für die zweite Tagung zeichnen vier Dornbirner Historiker/innen verantwortlich: Ulrike Kemmerling, Werner Matt, Thomas Albrich und Wolfgang Weber. Wie sehr der im Schlußwort von Thomas Albrich ausgesprochene Wunsch, das Team künftig offen und in ständigem Wechsel zu halten und die Kontinuität nur in der Person des Dornbirner Stadtarchivars Werner Matt festzumachen, für künftige Dornbirner Geschichtstage gedeihlich sein wird, muß ihre weitere Entwicklung zeigen. Für das Jahr 1995 ist der Themenschwerpunkt *Visuelle Geschichte* geplant.

Bleibt festzuhalten, daß die Dornbirner Geschichtstage über die Infrastruktur des Dornbirner Stadtarchivs organisiert werden. Für regionalgeschichtlich und zeitgeschichtlich arbeitende Historiker/innen ist es sehr erfreulich, in Dornbirn eine Archivleitung zu finden, die für die Erforschung der jüngeren Geschichte und den Einsatz der neuen Methoden sowie für die Archivierung ‚neuartigen‘ Quellenmaterials wie z. B. Tonbänder und Interviewprotokolle offen ist.

#### Anmerkung:

1 Wolfgang Weber, Hg., Spurensuche. Neue Methoden in der Geschichtswissenschaft. Forschungsberichte – Fachgespräche, Regensburg 1993.